# Robert Roß:
# Oscar Wildes letzte Tage

**(Bericht an einen Freund in London)**

Bis jetzt hatten wir nur die Aufzeichnungen zweier Franzosen über die letzten Tage Oscar Wildes; aber sowohl André Gide wie Ernest La Jeunesse waren bemüht, den Ausgang dieses Künstlerlebens ein wenig zu stilisieren, es ihren essayistischen Zwecken unterzuordnen. Zum größeren Ruhme der Kunst oder ihrer Kunst wichen sie wohl bewußt von dem nüchternen Tatbestand ab, weil es ihnen darum zu tun war, nach den Jahren des Londoner Glanzes die Kontrastwirkung des Pariser Elends hervorzubringen; weil sie den früheren „König des Lebens" wie einen armen Bettler sterben lassen wollten.

Viele ihrer Angaben werden durch den hier *zum ersten Male mitgeteilten, auch in England noch unveröffentlichten* Bericht von Robert Roß, dem „Treuesten der Treuen" Oscar Wildes, widerlegt. Er ist bald nach Wildes Tode niedergeschrieben, ohne alle literarischen Prätensionen, lediglich von dem Zwecke erfüllt, einen Londoner Freund (es ist More Adey, der erste englische Ibsen-Übersetzer) zu informieren. Daraus geht deutlich hervor, daß alles, was für den Kranken geschehen konnte, wirklich geschehen ist; daß er nicht so verlassen war, wie man es sich vorzustellen liebt; daß er nicht so arm war, wie es geschildert worden ist; daß er an dem Hotelbesitzer Dupoirier einen herzensguten Menschen, an dem Romanschriftsteller Reginald Turner einen aufopfernden Pfleger hatte; und daß auch sein Begräbnis in durchaus würdigen Formen verlief. Daraus geht weiter hervor, welcher Krankheit Wilde erlegen ist (die Ärzte nennen sie Meningitis gummosa) — eine Krankheit, die er sich als Orforder Student zugezogen hatte, und die durch das turbulente Leben seiner letzten Pariser Zeit wieder zum Ausbruch kam; übermäßiger Alkoholgenuß half dann auch die Katastrophe beschleunigen. Endlich ist mit der Legende aufgeräumt, daß Wilde freiwillig zum Katholizismus übergetreten sei, obwohl man ein so effektvolles Ende dieses romantischen Daseins nur ungern vermißt. Der Dichter lag, wie wir jetzt erfahren, schon in der Agonie, als der Priester an sein Bett trat. Aber Robert Roß hat gewiß im Sinne seines Freundes gehandelt, als er ihn in den Schoß der allein selig machenden Kirche aufnehmen ließ; denn schon während seiner Universitätsjahre bekundete Wilde seine starke Hinneigung zum katholischen Glauben, die sich bei ihm, wie bei Lord Byron, gegen den Schluß seines Lebens steigerte.



In diesem Monat soll, nachdem unlängst die Gebeine des Dichters in Bagneux ausgegraben worden sind, auf dem Père Lachaise ein Monument Oscar Wildes enthüllt werden, das auf Wunsch eines anonymen Spenders der russische Bildhauer Jacob Epstein geschaffen hat.

*Max Meyerfeld*

Dienstag, den 9. Oktober 1900, schrieb ich Oscar, von dem ich schon seit einiger Zeit nichts mehr gehört hatte, daß ich Donnerstag, den 18. Oktober, auf einige Tage nach Paris kommen werde und ihn dann zu sehen hoffe. Donnerstag, den 11. Oktober, erhielt ich folgendes Telegramm von ihm: „Gestern operiert worden — komme so bald wie möglich." Ich telegraphierte, daß ich es mir angelegen sein lassen wollte. Als Antwort kam die Depesche: „Schrecklich schwach — bitte komme." Ich reiste Dienstag abend, den 16. Oktober, ab. Mittwoch morgen gegen halb elf Uhr ging ich zu ihm. Er war sehr guter Laune, versicherte mir zwar, seine Leiden seien schrecklich, lachte aber zur selben Zeit ganz unbändig und erzählte manche Geschichten mit einer Spitze gegen seine Ärzte oder gegen sich selbst. Ich blieb bis halb eins und kam gegen halb fünf zurück, als Oscar wieder von seinem Kummer über Frank Harris' Stück anfing. Oscar hatte selbstverständlich, soweit ich mich in der Geschichte zurechtfinden konnte, Harris in der ganzen Sache hinters Licht geführt. Harris schrieb das Stück unter dem Eindruck, daß Sedger allein mit hundert Pfund abgefunden werden müsse, die Oscar als Anzahlung für den Auftrag empfangen hatte, während Kyrle Bellew, Louis Nethersole, Ada Rehan und auch Smithers sämtlich Oscar zu verschiedenen Gelegenheiten hundert Pfund gegeben hatten, und alle drohten Harris jetzt, gerichtlich gegen ihn vorzugehen; Harris gab daher Oscar nur fünfzig Pfund als Abschlagszahlung, weil er erst diese Leute befriedigen mußte. Daher Oscars Klagen. Als ich ihm auseinandersetzte, daß seine Lage doch viel besser sei als früher, weil Harris schließlich doch die Leute, die Geld vorgestreckt hatten, abfinden würde, und daß letzten Endes für ihn selbst noch etwas herausspränge, antwortete er auf seine charakteristische Art: „Frank hat mich meiner einzigen Einnahmequelle beraubt, indem er ein Stück genommen hat, auf das hin ich jederzeit hundert Pfund hätte abheben können."

Ich besuchte Oscar jeden Tag bis zu meiner Abreise von Paris. Reggie und ich aßen manchmal in seinem Schlafzimmer zu Mittag oder zu Abend; dabei war er immer sehr gesprächig, wenn er auch sehr krank aussah. Am 25. Oktober kam mein Bruder Aleck zu ihm, und Oscar hatte einen besonders guten Tag; seine Schwägerin, die Frau seines Bruders Willie, und ihr Mann Teixeira befanden sich damals gerade auf der Hochzeitsreise in Paris und waren zur selben Zeit bei ihm. Bei dieser Gelegenheit sagte er, er „sterbe über seine Verhältnisse"; er werde nie das Jahrhundert überleben; die Engländer wollten nichts von ihm wissen; er sei verantwortlich für den Mißerfolg der Weltausstellung, die Eng-

länder seien vor ihm ausgerückt, als sie ihn dort so gut angezogen und so glücklich getroffen hätten; die Franzosen wüßten dies und wollten auch nichts mehr von ihm wissen.

Am 29. Oktober stand Oscar zum erstenmal um Mittag auf, und nach dem Abendessen bestand er darauf, auszugehen; er versicherte mir, der Arzt hätte es ihm erlaubt, und wollte es sich nicht ausreden lassen. Ich hatte ihn schon einige Tage vorher gedrängt, aufzustehen, da der Arzt sagte, er könne es ruhig tun, aber er hatte sich bis dahin immer geweigert. Wir gingen in ein kleines Café im Quartier latin, wo er durchaus Absinth trinken wollte. Er ging hin und zurück zu Fuß, mit einiger Mühe, schien aber recht wohl. Nur kam es mir so vor, als sei er plötzlich im Gesicht gealtert, und ich bemerkte am nächsten Tag zu Reggie, wie verändert er aussehe, wenn er auf sei und angezogen. Im Bett sah er verhältnismäßig wohl aus. (Mir fiel zum erstenmal auf, daß sein Haar sich grau zu färben begann. Ich hatte immer bemerkt, daß sein Haar in der Farbe nie anders geworden war; während er in Reading war, behielt es seinen weichen, braunen Glanz. Du mußt Dich doch an die Scherze erinnern, die er darüber zu machen pflegte; er amüsierte seine Wärter immer damit, daß er sagte, sein Haar sei ganz und gar weiß.) Am nächsten Tag überraschte es mich nicht, als ich hörte, er habe sich eine Erkältung zugezogen und habe heftige Schmerzen im Ohr; Dr. Tucker sagte jedoch, er könne wieder ausgehen, und am folgenden Nachmittag — es war ein sehr milder Tag — fuhren wir ins Bois. Oscar ging es viel besser, er klagte aber über Schwindel. Um halb fünf kehrten wir zurück. Am Sonnabend morgen traf ich den Panseur Hennion (Reggie nannte ihn immer den Libre Penseur); er kam jeden Tag, um Oscars Wunden zu verbinden. Er fragte mich, ob ich mit Oscar eng befreundet sei oder ob ich seine Verwandten kenne. Er versicherte mir, Oscars allgemeiner Zustand sei sehr ernst, er könne nur noch drei bis vier Jahre leben, wenn er nicht seine Lebensweise ändere; ich solle mit Dr. Tucker sprechen, der keine Ahnung von Oscars ernstem Zustand habe; die Ohrenschmerzen seien an sich nicht von großer Bedeutung, aber ein folgenschweres Symptom. Sonntag morgen sah ich Dr. Tucker. Er ist ein einfältiger, lieber, ausgezeichneter Mensch. Er meinte, Oscar solle mehr schreiben, es gehe ihm viel besser, sein Zustand werde nur ernst, wenn er aufstehe und in seiner gewöhnlichen Art herumlaufe. Ich bat ihn, mir nichts zu verschweigen. Er versprach, Oscar zu fragen, ob er offen über seine Gesundheit mit mir reden dürfe. Wir vereinbarten eine Zusammenkunft für den folgenden





Dienstag; er war sehr unbestimmt in seinen Angaben, bestätigte zwar Hennions Meinung bis zu einem gewissen Grad, sagte aber, Oscar sei jetzt auf dem Wege zur Genesung, obwohl er nicht lange leben könne, wenn er nicht das Trinken aufgebe. Als ich später am Tag zu Oscar hinging, fand ich ihn sehr aufgeregt. Er sagte, er wolle nicht wissen, was mir der Arzt gesagt habe; es sei ihm einerlei, wenn er nur noch eine kurze Zeit zu leben hätte, und ging dann dazu über, von seinen Schulden zu sprechen, die, wie ich annehme, sich auf etwas mehr als vierhundert Pfund belaufen. Er bat mich, dafür Sorge zu tragen, daß ein Teil von ihnen auf jeden Fall bezahlt würde, wenn ich in der Lage sei, es nach seinem Tode zu tun; einige seiner Gläubiger verursachten ihm Gewissensbisse. Kurz darauf kam Reggie herein, wie zu meiner Erlösung. Oscar erzählte uns, er hätte vorige Nacht einen schrecklichen Traum gehabt, er hätte mit den Toten geschmaust. Reggie gab ihm eine treffende Antwort: „Mein lieber Oscar, du wirst schon Leben in die Gesellschaft gebracht haben;" dies entzückte ihn, er wurde wieder frohgemut, beinahe hysterisch. Ich verließ ihn mit recht sorgenvollen Gefühlen. An diesem Abend schrieb ich Douglas, ich müsse Paris unbedingt verlassen, der Arzt halte Oscar für sehr krank, ein Teil seiner Rechnungen solle von . . . bezahlt werden, da ihm das sehr viel Gedanken mache und seine Genesung verzögere — ein Punkt, auf den Dr. Tucker besonderes Gewicht gelegt hatte. Am 2. November, dem Allerseelentag, war ich auf den Père Lachaise gegangen; Oscar nahm großes Interesse daran und fragte mich, ob ich ihm eine Grabstätte ausgesucht habe; er unterhielt sich mit mir ganz leichten Herzens über Grabinschriften, und ich ließ es mir nie träumen, daß er dem Tode so nahe sei.

Montag, den 12. November, ging ich mit Reggie ins Hotel d'Alsace, um mich von ihm zu verabschieden, da ich am nächsten Tag an die Riviera reisen wollte. Es war spät abends nach dem Essen. Oscar ließ sich über seine Geldverlegenheiten aus. Er hatte eben einen Brief von Harris erhalten über Smithers' Ansprüche und war sehr aufgeregt. Es schien mir, als ob er ein bißchen schwer spräche, aber er hatte in der letzten Nacht Morphium bekommen, und er trank während des Tages immer zu viel Champagner. Er wußte, daß ich ihm Lebewohl sagen wollte, ließ aber wenig merken, als ich ins Zimmer trat, was mich damals etwas seltsam berührte; er richtete alle seine Bemerkungen an Reggie. Während wir plauderten, traf die Post ein mit einem sehr netten Schreiben von Alfred Douglas, das einen Scheck enthielt. Wohl zum Teil eine Folge meines

Briefes. Oscar weinte ein wenig, faßte sich aber bald. Dann unterhielten wir uns alle freundschaftlich; Oscar ging während der Zeit im Zimmer herum und deklamierte ziemlich aufgeregt. Gegen halb elf stand ich auf, um zu gehen. Plötzlich bat Oscar den Wärter und Reggie, sie möchten auf einen Augenblick das Zimmer verlassen, da er sich von mir verabschieden wolle. Er schweifte zuerst ab und sprach von seinen Schulden in Paris, dann beschwor er mich, nicht fortzugehen, weil er fühle, daß in den letzten paar Tagen eine große Veränderung mit ihm vorgegangen sei. Ich nahm eine etwas strenge Haltung an, da ich wirklich dachte, Oscar sei einfach hysterisch, wiewohl ich vermutete, daß ihm meine Abreise tatsächlich nahe gehe. Plötzlich brach er in heftiges Schluchzen aus und sagte, er werde mich nie wiedersehen, denn er fühle, daß alles aus sei. Dieser schmerzliche Zwischenfall dauerte dreiviertel Stunden. Er sprach über verschiedene Dinge, die ich hier kaum wiederholen kann. Wenn es auch herzzerreißend war, so legte ich meinem Abschied wirklich keine Bedeutung bei, und ich ging auf die Erregung des armen Oscar nicht ein, wie ich es hätte tun sollen, besonders als er mir, da ich eben das Zimmer verlassen wollte, sagte: „Sieh dich nach einer kleinen Mulde in den Anhöhen bei Nizza um, wo ich hingehen kann, wenn es mir besser geht, und wo du mich oft besuchen kannst.“ Dies waren die letzten verständlichen Worte, die er an mich richtete. Am folgenden Abend (13. November) reiste ich nach Nizza ab.

Während meiner Abwesenheit ging Reggie jeden Tag zu Oscar hin und schrieb mir jeden zweiten Tag kurze Berichte. Oscar fuhr verschiedene Male mit ihm aus, und es schien ihm viel besser zu gehen. Dienstag, den 27. November, erhielt ich den ersten Brief von Reggie, den ich beilege (die andern kamen erst nach meiner Abreise an); ich schicke sie Dir, weil sie Dir ein sehr gutes Bild vom Stand der Dinge geben werden.

[Hier folgen die Briefe Reginald Turners an Robert Roß in Nizza.]

I.

3 Rue Cambon, Paris.
Montag (26. Nov. 1900)

Mein lieber Robbie,

ich hatte heute eine lange Unterredung mit dem Besitzer des Hotel d'Alsace. Die Ärzte haben gestern bei der Konsultation sehr wenig Hoffnung auf Oscars Genesung gegeben, und Tucker verlangte ausdrücklich,





man solle Dich rufen lassen; er weiß wohl nicht, daß Du nicht in Paris bist. Ich habe dem Wirt gesagt, ich wolle mit Tucker sprechen und mich mit Dir in Verbindung setzen, und der Wirt wünscht, daß Du an ihn wie an alle andern, deren Kommen erwünscht ist, schreibst, im Falle sich Oscars Befinden verschlimmert. Er wollte auch wissen, ob denn nicht an seine Kinder geschrieben würde, aber ich habe ihm gesagt, ich würde an Dich schreiben. Wenn Oscar in den letzten Zügen liegen oder gar sterben sollte, weiß ich wahrhaftig nicht, wen ich kommen lassen soll. Es müßte jemand da sein, der seine Angelegenheiten regelt, abgesehen von den geschäftlichen Fragen, die sich möglicherweise erheben. Morgen oder übermorgen werde ich Tucker vermutlich sprechen.

Was Oscar betrifft, so weiß er natürlich nichts von dem, was über ihn gesprochen wird. Er nimmt von nichts mehr Notiz, phantasiert und schläft. Teilweise ist das wohl die Folge des Morphiums, das ihm eingespritzt wird; aber er soll es jetzt nicht mehr haben, und sie tun nur so, als ob sie ihm Einspritzungen geben. Er hat mich heute herzlich begrüßt und sich über mein Kommen gefreut. In einem seiner lichten Augenblicke hatten wir eine Unterredung; dann fiel er wieder in den Dämmerzustand zurück, und als er sprach, schien er zu phantasieren. Natürlich ist das vielleicht die Folge der Arzneien. Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren: vielleicht lebt er doch noch lange genug, um Frank Harris eine andere Fabel zu liefern, aber wer weiß, ob ich nicht völlig auf dem Holzweg bin. Man fürchtet wohl, daß die Krankheit das Gehirn angreift.

Oscar hat nichts nötig, da er nicht genügend bei Verstand ist, um einen Wunsch auszusprechen. Er ist sehr schwer zu behandeln und grob, aber zu mir war er nett. Der Wirt hat mich gewarnt, ich solle es nicht übel nehmen, wenn er grob werde. Der Wirt ist schrecklich gut zu ihm, aber ein bißchen ein langweiliger Peter. Du solltest, meiner Ansicht nach, an Bosie[1]) schreiben, ich würde es tun, kenne aber seine Adresse nicht genau. Ich werde wohl auch an Frank Harris eine Zeile schicken und ihm mitteilen, wie ernst Oscars Zustand ist. Tatsächlich spricht Oscar nicht von Frank Harris, augenblicklich ist er darüber hinaus; aber wir werden seinen Zustand wohl besser beurteilen können, wenn er ohne Morphium ist. Oscar hat gefragt, ob Du etwas Näheres über Dein Leben in Nizza geschrieben hast.

Stets Dein Reg.

[1]) Lord Alfred Douglas.

II.

3 Rue Cambon
Dienstag nacht (27. Nov.)

Mein lieber Robbie,

ich will noch einige weitere Einzelheiten meinem Briefe beifügen, der eben abgegangen ist. Oscar scheint es so viel besser zu gehen, daß ich allen Ernstes glaube, er wird noch eine Zeitlang am Leben bleiben. Tucker erzählte mir, Oscar habe kaum verstanden, was er gesagt habe, worauf ich Lust hatte zu erwidern, ich sei in derselben Lage. Ein weiteres sehr ernstes Symptom war, daß Tucker von Oscar verlangte, er solle pfeifen, was Oscar nicht konnte, aber das hat er ja nie gekonnt, und er ist kaum in der richtigen Verfassung, eine neue Kunst zu erlernen. Als ich fort ging, um zu Mittag zu essen, bat mich Oscar, ich möchte die Droschke warten lassen, und er war sehr ärgerlich, weil ich in einem Bouillon gespeist hatte. Ich fürchte, es ist nur der Reflex seiner Unterhaltung, er phantasiert viel. Heute hat er Paraffin verlangt, und wir fanden schließlich heraus, daß er eine „Patrie" meinte. Und als er die Zeitung bekam, freute er sich sehr, ein Bild von Krüger im Pelzrock zu sehen. Einige Worte spricht er nicht mehr richtig aus. Er ist sehr schwer zu behandeln und will sich den Anordungen des Arztes nicht fügen. Er sagte, ich hätte Arzt werden sollen, weil ich immer von den Menschen das wolle, was sie nicht wollten. Ich hatte ihn nämlich gebeten, Nahrung zu sich zu nehmen und das Rauchen zu unterlassen, das ihm verboten worden ist. Da sagte er, ganz aus der Luft gegriffen: „Die Juden haben keine tiefe Lebensphilosophie, aber sie sind sympathisch." Vielleicht dachte er dabei an mich oder an Strangman.

Ich schlafe heute nacht im Hotel, damit ich um vier oder fünf Uhr morgens da bin und ihn veranlassen kann, die nötigen Medikamente einzunehmen, weil das sein schlimmster Augenblick ist.

Habe ich Dir schon gesagt, daß er an „Gehirnhautentzündung" leidet? Der Wirt bekommt es mit der Angst und weiß nicht, was geschehen wird, wenn er stirbt. Aber er ist wunderbar gut zu ihm gewesen und ist es noch.

Maurice wird morgen fast den ganzen Tag bei mir sein. Wahrscheinlich wird morgen noch eine Konsultation stattfinden. Der arme Oscar macht sich über nichts mehr Gedanken, außer über Tucker. Ich fürchte, es ist sehr wenig Hoffnung vorhanden, aber ich wünschte, Harris würde ihm







die Last vom Herzen nehmen, obwohl er sich vermutlich, wenn er glaubt, daß er sterben muß, aus Geld nichts mehr macht. Ich möchte so gerne, daß man ihn durch eine frohe Botschaft aufheitert in dem Augenblick, wo er imstande ist, sie als solche zu empfinden.

III.

3 Rue Cambon
(Mittwoch, 28. Nov.)

Lieber Robbie,

bitte, ordne sofort an, wer benachrichtigt werden soll, wenn Oscar stirbt; mache Dich auch darauf gefaßt, Telegramme zu verschicken. Ich bin nicht mehr recht bei Sinnen. Tucker hat mir telegraphiert, ich möchte Oscars Familie in Kenntnis setzen, und als ich ihn (Tucker) aufsuchte, sagte er mir, Oscar könne jede Minute sterben, er sei nicht mehr bei Verstand. Als ich hierher kam, fand ich Oscar besser, bei klarem Verstand und auch imstande zu sprechen, aber er spricht schwer, und sein Blick ist unheimlich. Tucker glaubt jetzt, daß es vielleicht wieder besser wird, hält die Aussicht aber nur für gering. Ich schlafe heute nacht im Hotel d'Alsace und werde es tun, solange der Zustand gefährlich ist. Tucker hat erklärt, ohne Geld könne er sich nicht mehr konsultieren lassen, daraufhin habe ich ihm gesagt, ich würde für alle nötigen Ausgaben aufkommen. Für den Fall, daß Oscar stirbt, muß ich einen Rat und Verhaltungsmaßregeln haben. Wer nimmt die Verantwortung auf sich? Du solltest an den Vormund seiner Kinder schreiben, wenn Du seine Adresse weißt. Die Ärzte sind sehr nervös, da sie fürchten, sie könnten von jemand zur Rechenschaft gezogen werden. Hier in diesem Lande haben sie eine große Verantwortung, aber ich habe Tucker gesagt, er brauche keine Angst zu haben. Er will einen Bericht über die Konsultation schreiben, ihn versiegeln und Dir übergeben.

Ist jemand in London, den man in Kenntnis setzen soll? Ich kenne Bosies Adresse nicht, habe aber gestern aufs Geratewohl nach Duke Street geschrieben. Ich habe auch an Harris geschrieben, wenn er Oscar irgend etwas Beruhigendes mitzuteilen habe, solle er es sofort tun, da er jeden Augenblick sterben oder auch wieder besser werden könne, und in diesem Falle wäre ein geistiger Trost von allergrößtem Wert.

Tucker wollte Dir heute telegraphieren, aber da er ihn besser findet, sagte er, ein Brief täte dieselben Dienste.







Wenn Oscar stirbt, muß Harris das Geld Dir einhändigen oder einer verantwortlichen Person, die den Leuten, die so gut zu Oscar gewesen sind, die Schulden zurückzahlt. Er ist sehr schwer zu behandeln, macht Szenen und will sich die Senfpflaster nicht auf die Beine legen lassen. Sein Kopf liegt beständig in Eis. Er nimmt kaum Nahrung zu sich.

Trotzdem bin ich der Meinung, daß er nicht sterben wird, wenigstens nicht im Augenblick, obgleich ich das natürlich rein instinktmäßig sage.

Es wäre besser, Du schriebest oder telegraphiertest an mich nach dem Hotel Cambon, falls Du nichts Gegenteiliges von mir hörst. Die Telegrammadresse ist Hotel Cambon, Paris.

Oscar hat nach keinem Menschen verlangt und ahnt, glaube ich, die Gefahr nicht; er ist zu krank und sein Kopf zu schwach, wenn sich auch schwer sagen läßt, wie schwach, da er zeitweise über Bücher spricht. Soll er einen Priester oder einen protestantischen Geistlichen haben, wenn es ihm schlechter geht? Tucker will es durchaus, ich meine: nein, wenn er keinen verlangt. Aber darüber möchte ich lieber von Dir Bescheid erhalten.

Ich möchte wissen:

1. die nötigen Adressen;
2. ob er einen Priester haben soll, wenn er stirbt;
3. im Falle seines Todes allgemeine Verhaltungsmaßregeln.

Ich schicke, wenn nötig, ein Telegramm. Würdest Du, wenn es zu Ende geht, nach Paris kommen?

Reg.

## IV.

Hotel d'Alsace
(zweiter Brief vom 28. Nov.)

Mein lieber Robbie,

ich fürchte, es ist mit Oscar vorbei. Seit zwei oder drei Tagen deliriert er, und es wird schlimmer. Heute morgen eine Beratung der Ärzte, nach der ich Dir telegraphiert habe. Morgen wieder eine Beratung. Wenn es ihm in drei oder vier Tagen nicht besser geht, wird er tot sein. Ich habe heute morgen bis halb sechs bei ihm gesessen. Er redet die ganze Zeit dummes Zeug, bald englisch, bald französisch. Er erkennt mich mehr oder weniger.

Maurice ist heute morgen gekommen, ist aber nicht gerne im Zimmer.





Ich will für heute nacht einen besonderen Wärter nehmen, wenn es auch nichts nützen sollte; selbstverständlich werden wir ihn fortschicken, wenn ihm ein fremdes Gesicht unangenehm ist.

Ich meine, alles, was geschehen kann, soll geschehen, aber offenbar kann nicht mehr viel geschehen. Eine Operation ist ausgeschlossen, wie aus dem Bericht des Arztes hervorgeht. Oscar nimmt keine Nahrung oder kaum welche. Dadurch, daß ich das Licht ausdrehte und ihm Milch statt Wasser gab, habe ich ihn heute nacht dahin gebracht, drei Glas zu trinken.

Ich weiß nicht, ob irgend jemand hierher kommt. Wenn er stirbt, muß er natürlich in Paris begraben werden und wohl vom englischen Geistlichen. Geld hat er keins, aber selbst wenn er stirbt, wird Frank Harris hoffentlich die Rechnungen und dergleichen bezahlen.

Es ist furchtbar, Oscar beständig sprechen zu hören und nichts tun zu können.

Ich habe hier allein gewacht, während ich dies schreibe, und habe eine peinliche Szene erlebt, eine von vielen: Oscar versuchte, aufzustehen, und mir gelang es, die Klingel zu erreichen, während ich ihn festhielt. Er ist ganz wirr im Kopf, hat mich aber wiedererkannt und fragte mich, ob ich ihm ein Meerwunder besorgen könne, das für ihn koche, und fügte hinzu, ein Dampfer sehe dem andern aufs Haar ähnlich.

Der Krankenwärter hätte schon früher hier sein sollen, aber Tucker ist nicht sehr flink.

Ich will jetzt nicht mehr schreiben.

Reg.

Ich fürchte, er hat schrecklich auszustehen, hat aber wohl kein Bewußtsein davon. Er muß fürchterliche Schmerzen gehabt haben, ehe das Gehirn in Mitleidenschaft gezogen wurde.

## V.

Mittwoch 1/2 6 Uhr abends
(dritter Brief vom 28. Nov.)

Lieber Robbie,

habe eben Dein Telegramm beantwortet. Du wirst aus meinem ersten Telegramm ersehen, daß, wenn Du nach Paris kommen kannst, Du keine Zeit zu verlieren hast. Gerade jetzt scheint sich Oscar ein wenig erleichtert





zu fühlen. Nachdem ich ihm dreiviertel Stunden lang einen Eisbeutel auf den Kopf gehalten hatte, sagte er zu mir: „Du lieber, kleiner Jude, meinst Du nicht, daß es jetzt genug sei?" Er hat sich heute mit Dir über sein Stück unterhalten und sagte, es sei fünfzig Centimes wert.

Ich habe Dir wohl schon gesagt, daß morgen noch eine Konsultation stattfindet; danach will ich Dir ein Telegramm schicken. Ich brauche Dir nicht zu sagen, daß ich Tucker sagte, ich würde für alle Ausgaben aufkommen; aber bis jetzt noch kein Wort von Frank Harris. Ich habe an Wallis geschrieben, er solle Bosie über Oscars Zustand telegraphieren. Tucker hält Dich für seinen Bevollmächtigten und macht sich beständig Sorge um die Kinder. Ich weiß, Du wirst an alle telegraphieren, an die es nötig ist.

Jetzt eben scheint er freier, man möchte sagen, er schläft. Wenn das der Fall ist, ist wohl noch Hoffnung. Du weißt, ich habe zu viele Überraschungen bei Oscar erlebt und möchte nicht, daß Du mich bei Deiner Ankunft, wenn Du ihn besser findest, verwünschst, aber schlechter könnte es ihm wohl kaum gehen. Selbstverständlich weißt Du, wie gern ich Dich hier haben möchte, aber ich weiß, daß es für Dich nicht leicht ist. Soweit es sich um seine Pflege handelt, kannst Du nicht mehr tun, als für ihn geschieht, und er ist zu krank, um nach irgend jemand Bestimmtem zu verlangen. Immerhin könnte es jeden Augenblick eintreten. Er hat kein einzigesmal eine Anspielung gemacht, daß er in Gefahr zu sein glaubt, auch nicht, ehe das Delirium anfing. Sein einziger Wunsch war, die Schmerzen los zu sein. Ich fürchte, an dem Tag, als er mit mir ausging und ich ihn auf dem Boulevard verließ, hat er einen Absinth getrunken, aber viel hat es wohl nicht geschadet.

Er kannte Maurice, aber nur dem Namen nach, und hat seinem Kommen keine Bedeutung beigelegt.

Dies ist wohl ein dummer Brief, aber wirklich, die Umstände entschuldigen ihn.

Reg.

Gib mir Deine Wünsche bekannt, ich habe More nichts gesagt.

6 Uhr.

Dr. Tucker ist eben hier gewesen. Er sagt, es hat keinen Zweck, daß er Dir schreibt, da ich es getan habe. Oscar ein wenig besser, aber Tucker kann nicht sagen, daß es etwas zu bedeuten hat. Wir wollen Oscar das Haar schneiden lassen, wenn er es zugibt. Seine Temperatur noch immer







sehr hoch, aber er versteht den Arzt mehr oder weniger. Es kann nur richtig sein, daß Du nach Paris kommst, sonst ist es vielleicht zu spät, aber hoffentlich findest Du ihn besser. Ich schreibe nicht mehr, telegraphiere nur noch. Aber schicke mir Verhaltungsmaßregeln oder Ratschläge. Tucker und der Spezialist haben mich und den Wirt ein Schriftstück unterzeichnen lassen, das einen Bericht über die Konsultation gibt, damit seine Söhne, wenn sie wollen, in Zukunft jederzeit sehen können, daß alles Mögliche für ihn geschehen ist. Tucker hat wieder nach der Adresse des Vormunds der Kinder gefragt.

Oscar hat eben gefragt, ob Briefe oder Telegramme da seien.

[Fortsetzung des Berichts von Robert Roß.]

Ich hatte beschlossen, meine Mutter nächsten Freitag nach Mentone zu bringen und dann Sonnabend nach Paris zu fahren; aber Mittwoch Abend (28. November) um halb sechs erhielt ich ein Telegramm von Reggie: „Fast hoffnungslos.“ Ich erreichte eben noch den Expreßzug und kam in Paris am Morgen des 29. November um 10⁴⁰ Uhr an. Dr. Tucker und Dr. Kleiß (ein Spezialist, den Reggie zugezogen hatte) waren da. Sie teilten mir mit, Oscar könne nur noch zwei Tage leben. Sein Anblick war sehr peinlich, er war völlig abgemagert, das Fleisch fahl, der Atem ging schwer. Er versuchte zu sprechen. Er hatte das Bewußtsein, daß Menschen im Zimmer waren, und hob die Hand hoch, als ich ihn fragte, ob er mich verstehe. Er drückte uns die Hand. Ich ging dann auf die Suche nach einem Priester, und nach vieler Mühe fand ich Vater Cuthbert Dunn vom englischen Passionistenorden. Er kam sogleich mit und vollzog die Taufe und die letzte Ölung — das Abendmahl konnte Oscar nicht nehmen. Du weißt, ich hatte ihm immer versprochen, einen Priester zu holen, wenn es zu Ende ginge, und ich fühlte mich ein wenig schuldig, daß ich ihm stets abgeraten hatte, zum Katholizismus überzutreten; aber Du kennst meine Gründe dafür. Ich schickte dann Telegramme an Frank Harris, an Holman (damit er sich mit Adrian Hope in Verbindung setze) und an Douglas. Dr. Tucker kam später noch einmal und sagte, es könne noch ein paar Tage mit Oscar dauern. Ein Gardemalade wurde geholt, da der Wärter überanstrengt war. Schreckliche Verrichtungen mußten ausgeführt werden, auf die ich nicht einzugehen brauche. Reggie war vollkommen fertig. Er und ich schliefen diese Nacht (29. November) oben in einem Zimmer des Hotel d'Alsace. Wir wurden zweimal von dem Wärter gerufen, der glaubte, Oscar liege tatsächlich im

Sterben. Gegen halb sechs Uhr morgens trat eine völlige Veränderung bei ihm ein: die Gesichtszüge nahmen einen andern Ausdruck an, und das, was man wohl das Todesröcheln nennt, setzte ein. Ich hatte nie etwas Ähnliches gehört. Es klang wie die gräßlichen Umdrehungen einer Kurbel, und es hörte nicht mehr auf bis ganz zuletzt. Seine Augen reagierten nicht mehr auf die Lichtprobe. Schaum und Blut kamen ihm aus dem Munde und mußten von einem, der die ganze Zeit bei ihm stand, abgewischt werden. Um zwölf Uhr ging ich fort, um etwas zu essen; Reggie löste mich so lange ab. Um halb eins ging er weg. Von ein Uhr an verließen wir das Zimmer nicht mehr. Das schreckliche Geräusch aus dem Halse wurde immer lauter. Reggie und ich vernichteten Briefe, weil wir fürchteten, sonst zusammenzubrechen. Die beiden Wärter waren fort; der Hotelbesitzer war um dreiviertel zwei heraufgekommen, um ihre Stelle einzunehmen. Das Tempo seines Atems änderte sich, ich trat an sein Bett und ergriff seine Hand; der Puls fing schon an auszusetzen. Er stieß einen tiefen Seufzer aus, den einzigen natürlichen, den ich seit meiner Ankunft gehört hatte. Die Glieder schienen sich unfreiwillig zu strecken, der Atem wurde schwächer, genau zehn Minuten vor zwei Uhr am Nachmittag des 30. November verschied er.

Nachdem der Leichnam gewaschen und in das Totenhemd gehüllt war und nachdem wir die gräßlichen Überbleibsel, die verbrannt werden mußten, bei Seite geschafft hatten, gingen Reggie, der Wirt und ich zur Mairie, um die offizielle Erklärung abzugeben. Es hat keinen Zweck, die langweiligen Erfahrungen aufzuzählen, die wir da machten; schon bei dem Gedanken daran werde ich ärgerlich. Der ausgezeichnete Dupoirier verlor die Geduld; er komplizierte die Sache noch dadurch, daß er aus Oscars Namen ein Geheimnis machte; allerdings eine Schwierigkeit bestand, denn Oscar war unter dem Namen Melmoth im Hotel eingetragen, und es verstößt gegen das französische Gesetz, unter angenommenem Namen im Hotel zu wohnen. Von halb vier Uhr an trieben wir uns auf der Mairie und beim Polizeikommissar herum. Da wurde ich ärgerlich und bestand darauf, zu Gesling zu gehen, dem Begräbnisbesorger für die englische Botschaft, dem mich Vater Cuthbert empfohlen hatte. Nachdem alles mit ihm geregelt war, ging ich fort, um einige Nonnen zu suchen, die bei dem Leichnam wachen sollten. Ich dachte, in Paris sei dies ganz leicht, leichter als anderswo, aber erst nach unglaublichen Schwierigkeiten fand ich zwei Franziskanerinnen.

Gesling war sehr verständig und versprach, am nächsten Morgen







— 1. Dezember — um acht Uhr ins Hotel d'Alsace zu kommen. Während Reggie im Hotel blieb, um die Journalisten und die drängenden Gläubiger abzufertigen, brach ich mit Gesling auf, um mit Beamten zu verhandeln. Wir hatten bis halb zwei zu tun; Du kannst Dir also denken, welche Formalitäten, Flüche, Verwünschungen und Unterschriften vorausgingen. In Paris zu sterben ist für einen Ausländer wirklich eine sehr schwierige und kostspielige Sache.

Am Nachmittag kam der Arzt des Arrondissements und fragte, ob Oscar Selbstmord begangen habe oder ermordet worden sei. Den von Kleiß und Tucker unterzeichneten Totenschein wollte er nicht ansehen. Gesling hatte mich am vorhergehenden Abend darauf aufmerksam gemacht, daß infolge des angenommenen Namens und der nun festgestellten Identität die Behörden vielleicht darauf bestehen würden, daß Oscars Leichnam in die Morgue geschafft würde. Ich war natürlich entsetzt über das, was uns bevorstand; es schien wirklich der Gipfel des Grauenvollen. Nachdem der Arzt den Leichnam untersucht und jeden einzelnen im Hotel verhört hatte und nach einer Reihe von Getränken, unzeitgemäßen Späßen und einem anständigen Trinkgeld ließ er sich herbei, die Erlaubnis zur Beerdigung zu unterzeichnen. Alsdann trafen einige andere empörende Beamte ein, die sich erkundigten, wieviele Kragen Oscar gehabt habe, und nach dem Wert seines Regenschirms fragten (das ist durchaus wahr und keine bloße Übertreibung von mir). Dann gaben verschiedene Dichter und Literaten ihre Karte ab: Raymond de la Tailhade, Tardieu, Charles Sibleigh, Jehan Rictus, Robert d'Humières, Georges Sinclair und verschiedene Engländer, die falsche Namen angaben; auch zwei verschleierte Damen. Sie alle durften den Leichnam sehen, wenn sie ihre Namen einschrieben. Gesling sagte mir, im Interesse des Hotelbesitzers dürfe kein Geheimnis daraus gemacht und nicht der Anschein erweckt werden, als ob etwas vertuscht werden solle. Ich freue mich, sagen zu können, der liebe Oscar sah ruhig und würdevoll aus, ganz so wie damals, als er aus dem Gefängnis kam, und der Leichnam hatte, nachdem er gewaschen war, durchaus nichts Schreckliches mehr. Um seinen Hals hing der heilige Rosenkranz, den Du mir gegeben hattest, und auf der Brust eine Denkmünze, die mir eine der Franziskanerinnen geschenkt. Auch ein paar Blumen lagen da, die ich hingelegt hatte, und ein anonymer Freund, der sie im Namen der Kinder gebracht, obgleich die Kinder wohl noch nicht wissen, daß ihr Vater tot ist. Selbstverständlich fehlten das übliche Kruzifix, die Kerzen und das Weihwasser nicht. Gesling hatte mir ge-

raten, den Leichnam sofort in den Sarg legen zu lassen, da die Verwesung sehr schnell beginnen werde. Um halb acht Uhr abends kamen die Männer, um den Sarg zuzuschrauben. Auf meine Bitten hin nahm Maurice Gilbert eine Photographie von Oscar auf, die nicht recht gelang, weil das Blitzlicht versagte. Henri Davray kam gerade, ehe sie den Deckel darauf legten, er war sehr nett und freundlich. Am nächsten Tag, einem Sonntag, traf Alfred Douglas ein, und verschiedene Menschen, die ich nicht kenne, sprachen vor; vermutlich waren es meistens Journalisten. Montag, den 3. Dezember, um neun Uhr morgens brach der Leichenzug vom Hotel auf. Wir alle gingen hinter dem Sarg zu Fuß nach der Kirche St. Germain-des-Prés: Alfred Douglas, Reggie Turner, ich, Dupoirier (der Hotelbesitzer), Henri (der Wärter) und Jules (der Hausknecht), Hennion und Maurice Gilbert mit zwei Fremden, die ich nicht kenne. Nachdem einer der Vikare am Hochaltar eine stille Messe gelesen hatte, wurde ein Teil der Beerdigungszeremonie von Vater Cuthbert Dunn vollzogen. Der Schweizer sagte mir, es seien sechsundfünfzig Menschen zugegen gewesen, darunter fünf Damen in tiefer Trauer: Madame Stuart Merrill, Comtesse de Bremont, eine Zofe der Comtesse, ein altes Dienstmädchen von Oscar Wildes Frau, dessen Namen ich nicht kenne. Ich hatte nur drei Wagen bestellt, da ich keine offiziellen Anzeigen versandt hatte und mir daran gelegen war, das Begräbnis geheim zu halten. Im ersten Wagen saßen Vater Cuthbert und der Meßknabe; im zweiten Alfred Douglas, Turner, der Hotelwirt Dupoirier und ich, im dritten Madame Stuart Merrill, Paul Fort, Henri Davray und Sar Luis. Es folgte noch eine Droschke, in der mir Unbekannte saßen. Die Fahrt dauerte anderthalb Stunden. Das Grab liegt in Bagneur, wo ich auf meinen Namen eine Grabstätte auf Zeit genommen habe. Wenn ich dazu imstande bin, werde ich irgendwo anders, auf dem Père Lachaise, eine Stelle ankaufen. Ich habe noch keinen Entschluß gefaßt, was ich tun werde und welcher Art der Grabstein sein soll. Vierundzwanzig Kränze lagen insgesamt da, einige waren anonym geschickt worden. Der Hotelbesitzer stiftete eine pathetische Glasperlentrophäe mit der Inschrift „A mon locataire", eine zweite derselben Art kam von „Le service de l'Hôtel", die übrigen zweiundzwanzig waren natürlich aus lebenden Blumen. Es trafen Kränze ein von folgenden Personen oder auf ihre Veranlassung: Alfred Douglas, More Adey, Reginald Turner, Miß Schuster, Arthur Clifton, dem Mercure de France, Louis Wilkinson, Harold Mellor, Teixeira de Mattos und Frau, Maurice Gilbert und Dr. Tucker. Zu Häupten des Sarges legte







ich einen Lorbeerkranz mit der Inschrift „A tribute to his literary achievements and distinction". In den Kranz band ich die folgenden Namen derer, die Wilde während seiner Gefängniszeit und nachher Freundschaft bewiesen hatten: Arthur Humphreys, Max Beerbohm, Arthur Clifton, Ricketts, Shannon, Conder, Rothenstein, Dal Young, Mrs. Leverson, More Adey, Alfred Douglas, Reginald Turner, Frank Harris, Louis Wilkinson, Mellor, Miß Schuster, Roland Strong und auf besonderen Wunsch den Namen eines Freundes, der als C. B. angeführt sein wollte.

Ich kann die Hochherzigkeit, Menschenfreundlichkeit und Mildtätigkeit Jean Dupoiriers, des Besitzers des Hotel d'Alsace, kaum genug preisen. Ehe ich zum erstenmal von Paris abreiste, teilte mir Oscar mit, daß er ihm über hundertneunzig Pfund schuldig sei. Von dem Tage an, wo Oscar das Bett hüten mußte, sprach er nie ein Wort darüber. Er erwähnte es mit keiner Silbe bis nach Oscars Tode, und da fing ich von der Sache an. Er war bei Oscars Operation zugegen und bediente ihn persönlich jeden Morgen. Er zahlte das Überflüssige und das Notwendige, das der Arzt oder Oscar haben wollte, aus seiner Tasche. Auch Dr. Tucker hat eine große Summe zu bekommen. Er war sehr gütig und aufmerksam, wenn er auch, meiner Ansicht nach, Oscars Krankheit vollständig verkannte.

Reggie Turner hatte von allen die schlimmste Zeit in vieler Beziehung. Er mußte die gräßliche Ungewißheit und die schauderhafte Verantwortung durchmachen, deren Umfang er nicht kannte. Denen, die Oscar gern hatten, wird es stets ein beruhigender Gedanke sein, daß er jemand wie Reggie während seiner letzten Tage um sich hatte, solange er noch bei Bewußtsein und für Güte und Aufmerksamkeiten empfänglich war.